

Mit 80 Euro nach Afrika

Ich war die französische und die spanische Atlantikküste entlanggereist, manchmal zu Fuss, manchmal per Anhalter. In einer kleinen Ortschaft unweit von Bilbao wollte ich mir das Stiertreiben anschauen – doch ich schlief zu lange an dem Strand, und als ich gegen Mittag in das Dorf kam, war das Spektakel schon vorbei. Ich hatte keine Lust mehr, und auch kein Geld. Ich beschloss, die Erkundung dieses Teils von Spanien abzubrechen und mit dem bisschen Geld, das mir noch blieb, irgendetwas zu machen. In Bilbao kam mir die Idee: ich wollte nach Afrika. Dazu brauchte ich nur Spanien von oben rechts nach unten links zu durchqueren, dann in Algeciras mit der Fähre übersetzen nach Ceuta. Ich zählte mein Geld, ich hatte noch 80 Euro. Das müsste reichen. Ich stellte mich an die Autobahnauffahrt und wurde mitgenommen. Das überraschte mich, denn per Anhalter in Spanien war ich bisher nie voran gekommen. Bis Madrid erlebte ich so nur Überraschungen: alte Ehepaare mit vollgepackten Kleinwagen, Familien, Lastwagenfahrer, alle namen mich mit. Vor Madrid verbrachte ich die Nacht auf einer Raststätte, ich schlief auf dem überdachten Tisch des Picknic-Geländes. Die Inschriften auf der Unterseite des Dachs zeigten mir, dass ich nicht der Erste war. Ein junger spanischer Surfer brachte mich am nächsten Tag bis Marbella, dort half mir ein Engländer aus Gibraltar, nach Algeciras zu kommen. “Die deutsche Marine ist klein, aber fein” sagte er. In Algeciras nahm ich gleich die Fähre und erreichte so nach nur zwei Tagen afrikanischen Boden. Es herrschte eine Bullenhitze, und ich verbrachte die Zeit am Strand unweit des marokkanischen Grenzübergangs. Dort traf ich eine junge Engländerin und einen jungen Marokkaner, der die Grenze illegal überquert hatte und auf eine Möglichkeit wartete, übers Meer nach Spanien zu kommen. Ich verbrachte die Zeit mit ihnen am Strand, die Freunde des Marokkaners kamen abends auch hinzu, und nachdem sie ein oder zwei kleine Dosen Bier getrunken hatten, wurden sie untereinander gewalttätig. Einer, auf den sie dabei Jagd machten, hatte noch meinen Walkman auf dem Kopf, als er davonrannte, also rannte ich hinterher. Oben am Quai angekommen fing er an, Steine nach den anderen zu schleudern. Einer dieser Steine sauste in Handbreite an meinem Kopf vorbei. Dann beruhigten sich alle, und ich holte mir meinen Walkman zurück. Die Nacht schlief ich in einem verlassenen Fabrikgebäude am Strand, es war das Versteck des jungen Marokkaners und seines Freundes, der in der Nacht noch von einer Gruppe junger Spanier verfolgt worden war und deshalb erst spät in der Nacht auftauchte. Am nächsten Tag machte ich eine kleine Wanderung durch die Hügel rund um die Stadt und sah Fasane und Schildkröten. Bei meiner Rückkehr zum Strand traf ich weder die Engländerin, noch den Marokkaner, und so beschloss ich am nächsten Tag, nach Deutschland zurückzukehren. An der französischen Grenze ging mir das Geld aus. Doch obwohl ich das nicht erwähnte, gaben mir die Leute, die mich mitnahmen, kleine Geldbeträge oder Zigaretten, so dass ich ohne allzu großen Hunger bis nach Hamburg kam. Dort ging ich als erstes aufs Sozialamt und ließ mich in einer ihrer Unterkünfte einquartieren. Der Sommer neigte sich dem Ende entgegen. Ich hatte mich entschlossen, bald nach Marokko zurückzukehren.

Hotel Barbarella

Das Hotel Barbarella am Steindamm in der Nähe des Hauptbahnhofes war eine Unterkunft für Sozialhilfeempfänger. Ich wollte arbeiten, um mir Geld für den Winter in Marokko zu verdienen. Doch das Sozialamt quartierte mich zunächst im Pik-Ass ein, eine Unterkunft, in der man fast ausschließlich Junkies findet. Nach einer Nacht hatte ich genug und bat bei meinem Sozialarbeiter um die Umquartierung ins Hotel Barabella. Dort fragte mich der Chef als erstes, ob ich etwas mit Drogen zu tun hätte. Obwohl dem nicht so war, hatte ich auf einmal ein schlechtes Gewissen – wieso? Ich hatte mich nie für Drogen interessiert. Ich wurde zusammen mit Arno in ein Zweierzimmer einquartiert, und tagsüber ging ich für meine Zeitarbeitsfirma arbeiten. Zweimal die Woche nahm ich abends nach der Arbeit noch die U-Bahn Richtung Sternschanze, um dort im Boxclub “Heros” zu trainieren. Der alte Trainer war begeistert von mir. Ohne dass mir jemand Anweisungen gegeben hätte, wusste ich, wie ich eine linke Gerade, einen Aufwärtshaken, oder

einen rechten Haken schlagen musste. Als er mich also so mit einem anderen trainieren sah, veränderte sich sein griesgrämiger Gesichtsausdruck und er kam zu mir her, um mir detailliertere Anweisungen zu geben. Die Abende im Hotel waren schwierig, da ich aufgrund meines Alters und jugendlichen Aussehens von den anderen kaum respektiert wurde. Das änderte sich, als eines Abends Fred, der unten mit der "Rezeption" beauftragt war, angetrunken Streit mit mir suchte. Ich war nach einem harten Tag mit anschließendem Training nur noch daran interessiert, meine Nudeln zu kochen und zu schlafen. Fred stieß mich aus der Küche und sagte, ich sei zu spät dran, was nicht stimmte – die Küche wurde immer um zehn Uhr zugeschlossen, es war aber erst kurz nach neun. Immer noch ohne Aggression ging ich mit meinem Kochtopf zurück ins Zimmer, doch Fred verfolgte mich. Er stellte sich vor mich hin und packte mich an der Kehle. Ich stiess seinen Arm weg und ging an ihm vorbei, zurück auf den Gang. Ich hörte Stimmen im Nebenzimmer und klopfte an. Ich wollte, für den Fall der Fälle und da ich immer noch auf Bewährung war, Zeugen haben, die bestätigen konnten, dass die Aggression nicht von mir ausging. Doch niemand öffnete, Fred stand wieder hinter mir. Ich hatte nicht aufgehört, ihm zu sagen, er solle mich in Ruhe lassen, und ich sagte es weiter. Im Nebenzimmer sassen die anderen und hörten uns zu. Fred bedrängte mich weiter, so dass ich nun weder in die Küche, noch zurück in mein Zimmer konnte. Etwas klickte in mir. Mein erster Schlag war ein recht ungeschickter Rundschlag mit dem Handrücken, doch dann drehte ich mich Fred zu und ließ einen Hagel von kurzen rechten und linken Haken auf seinen Kopf prasseln. Er versuchte, sich mit den Händen zu schützen, doch nach wenigen Treffern ging er zu Boden. Ich war dermassen in Fahrt, dass ich ihm, als er bereits zusammengesunken im Türrahmen lehnte, noch ein paar Schläge ins Gesicht verpasste. Dann nahm ich meinen Schlüssel, schloß mein Zimmer zu und ging runter zur Polizeiwache. Ich sagte zu der Polizistin auf dem Revier, dass ich Probleme mit dem Rezeptionisten des Barabella hätte, er sei betrunken. "Ich weiss", sagte sie. Alles endete damit, dass die Anklage wegen Körperverletzung gegen mich nicht zustande kam, weil einer der Zimmernachbarn gegen Fred Pauli aussagte. Er war vorher bereits von Fred verprügelt worden. Der verlor seinen Job in der Rezeption, und ich hatte vortan Ruhe vor allen. Nach zwei Monaten hatte ich genügend Geld beisammen, kündigte bei der Zeitarbeitsfirma und nahm den Bus Richtung Süden.